

Predigt am Sonntag Reminiszere

28. Februar 2021

Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Jesaja 5,1-7

¹ Wohlan, ich will von meinem lieben Freunde singen, ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg. Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fetten Höhe.

² Und er grub ihn um und entsteinte ihn und pflanzte darin edle Reben. Er baute auch einen Turm darin und grub eine Kelter und wartete darauf, dass er gute Trauben brächte; aber er brachte schlechte.

³ Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem und ihr Männer Judas, zwischen mir und meinem Weinberg!

⁴ Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm? Warum hat er denn schlechte Trauben gebracht, während ich darauf wartete, dass er gute brächte?

⁵ Wohlan, ich will euch zeigen, was ich mit meinem Weinberg tun will! Sein Zaun soll weggenommen werden, dass er kahl gefressen werde, und seine Mauer soll eingerissen werden, dass er zertreten werde.

⁶ Ich will ihn wüst liegen lassen, dass er nicht beschnitten noch gehackt werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebieten, dass sie nicht darauf regnen.

⁷ Des HERRN Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung, an der sein Herz hing. Er wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war Rechtsbruch, auf Gerechtigkeit, siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit.

Liebe Gemeinde,

für einen Augenblick erscheinen sie mir wie die Zwillinge: Jesus und Jesaja. Auch wenn mehr als ein halbes Jahrtausend zwischen ihnen liegt. Ich erahne die Konturen, die Wesenszüge von Seelengeschwistern. Beide verbunden in jenem Geheimnis, das sich selbst verbrennt: in der Hingabe, im Kämpfen, in der Liebe, im Verzicht.

Beide mit dem Geschick eines gewaltsamen Todes in der Davidstadt Jerusalem. Der eine haucht geschunden und blutüberströmt seinen Atem aus auf dem Schädelhügel Golgatha. Der andere, so weiß es die Legende, wird nach der Belagerung Jerusalems durch die Assyrer, in zwei Teile zersägt und dann weggeworfen. Ein Leidenschaftsleben auf dem Müll. Glut wird zu Asche. Leben wird zu Staub.

Es könnten Zwillinge sein im Schmerz über die Welt. Geschwister im Geist, die von innen her glühen. Beide geboren am selben Tag aus der Ewigkeit Gottes. Beide mit einer Stimme aus der innersten Lebendigkeit des Schöpfers. Hört ihr nicht! Seht ihr nicht!

Beide tragen denselben Namen: jāša'jāhû, Jesaja – Hilfe ist Gott. Jesus – *Jeshua*; Gott hilft, Gott rettet. Es ist wie ein Programm. Beide finden wir wieder auf denselben Straßen und Plätzen, auf dem Zion, im Tempel, in den Häusern, im Getriebe der frommen Feste, vor Mächtigen und Gewaltigen, vor Eitlen und Selbstgerechten, vor Frommen und vor Verachteten. Beide rütteln wach, wecken auf, rufen. Beide reden in Bildern, in Zeichen, in Gesängen als die Boten des Ewigen. Sie irritieren, werden missverstanden, stören, werden angegriffen, verfemt, geraten in die gnadenlos schweren, seit dem ersten Menschenmord unermüdlichen Mühlräder von Gewalt und Hass und werden zermahlen.

Aber siehe, sie sind da! Nicht nur die Erinnerung. Nicht nur ihre Stimmen. Nicht nur die Schrift, die in unserem täglichen Vergessen unseres Wesens und unserer Bestimmung unsere Erinnerung ist. Sie sind da mit ihrem innersten Feuer. Mit ihrer ganzen Lebendigkeit. Und der eine wird singen und sagen. Und auch der andere wird singen und sagen.

Aber hier, eben hier endet die Zwillingschaft. Denn der eine wird sagen: Es ist zu spät! Verstopft Eure Ohren. Seid blind. Werdet verstockt. Tut einfach das, was ihr tut. Seid, wie ihr seid. Und Gott wird sein müssen, wie er ist, wie er immer wieder von neuem ist – voller Leidenschaft für Euch; und zurückgestoßen von Euch; missachtet, in seinem Namen missbraucht. Und es wird sich anfühlen wie ein Gericht über Euer Leben. Und ihr werdet hadern miteinander und mit Gott.

Und der andere wird sagen: Es ist ein Anfang! Tretet ein in die neue Zeit. Die Türen sind offen. Bleibt nicht in Euren Verließen, Gefängnissen, denn der Bräutigam ist da. Der Gott ist nahe. Und die Ewigkeit ist gleich hinter der Tür. Und es wird ein Aufstehen sein.

Und der Eine wird mit sich bringen das Reich Gottes. Und der Andere wird mit sich bringen das Gericht.

Und der eine singt. Und der andere singt. Und beide reden gerne vom Wein und vom Weinberg und von den Reben und vom Kelch und vom Wachsen und von Reifen und von den Beeren und von Weinbergbesitzern und von ihren Knechten und vom Menschen und von der Natur. Und beide reden einfach und manchmal kaum verständlich. Wer kann sie hören? Und wer kann sie verstehen?

Liebe Gemeinde,
der Gesang dieses Morgens, ist das Weinberglied. Es ist einfach und und kompliziert. Einfach, weil es nichts anderes ist als die Poesie und die Konsequenz einer enttäuschten und enttäuschenden Liebe. Kompliziert, weil darin etwas gesagt ist, dem wir uns nicht entziehen können.

Es tritt auf: Jesaja, der also singt: "Ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg". In der Stadt kennt man Jesaja. Er ist der Sohn des Amoz, aus gutem Haus. Es ist nicht sein erster „Auftritt“. Mein Freund, sein Weinberg, "auf einer fetten Höhe". Wer stehen bleibt, wird sich nicht lange fragen wer jener Freund wohl ist. Dieser Mann, Jesaja, maß sich an, kommt daher im Gewand der Propheten.

Und wer ihm zuhört, wird nicht nur sehen einen fruchtbaren Hügel, einen gepflegten Weinberg. Wird sehen einen Ausschnitt unserer Welt und unserer Kultur, der eigentlich kaum schöner sein könnte. Voller Verheißung. Die Früchte sind in Gedanken schon da. Und auf der Zunge der gekelterte, gereifte Wein. Und da ist dieser unermüdliche, umsichtige Weingärtner, der den Boden lockert, der die Steine herausliest. Der alles liebevoll so pflegt, dass es wachsen und reifen kann. Der einen Wachturm baut, damit kein wildes Getier herumwütet. Und da ist die Hoffnung auf gute Trauben, auf Reifen und Wachsen.

Aber der Weinberg trägt schlechte. Und da sind die Affekte einer Enttäuschung. Die Freude ist nicht mehr da. Und diese Leere ist da in der Enttäuschung. Und dieses Gefühl von Einseitigkeit. So viel gegeben und nichts, nichts empfangen! Und die Sinnlosigkeit ist da. Und

die Frustration über die vergeudete Kraft. Und der Mangel an Perspektive. Was soll da noch werden? Und die Wut. Ja, auch die Enttäuschung und die Wut. Gott ist ein Gott voller Emotionen in den biblischen Bildern und Erzählungen. Keine Maschine. Kein Automat. Und wir sind es ja auch nicht. Und wir sind genau deshalb Personen, weil wir Affekte haben, fähig sind zur Liebe, bewegbar, bereit zu den größten Dingen im Menschlichen und ebenso fähig zu den anderen.

„Wohlan, ich will von meinem lieben Freunde singen, ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg. Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fetten Höhe.“

Des Sängers Freund, der Weinbergbesitzer, erscheint in seiner ganzen Zerrissenheit zwischen Zorn und Zärtlichkeit. Und es ist nur ein kleines kommunikatives Knäuel, bis die Augen aufgehen, bis die Augen erschrocken aufgehen über das, was gesagt ist.

Das ist kein Liebeslied mehr: das ist das Lied einer Trennung; einer grundlegenden Abwendung. Das ist die Haltung eines ratlos Liebenden: Schaut mich doch an! Was soll ich denn noch tun!

Ja, was soll er noch tun? Was hätte er noch tun können? Was sagt Ihr? Leute aus Jerusalem? Leute aus Judäa?

Was würdet ihr mit diesem Weinberg machen? Mit Euch selber? Mit Eurem Umgang miteinander? Mit meinen Worten, die ihr zynisch missbraucht?

Mit einem Miteinander, das Eigennutz ist; mit einem Leben, das sich nicht interessiert für die Gabe unseres Daseins, für das Geschenkhafte des Lebens, für das Miteinander, das daraus fließt? Was würdet ihr machen an meiner Stelle?

Und dann wird der Gesang zur Anklage, wird zum Urteil und man hat die Eroberung durch Assur und durch Babylon später als die Strafe verstanden und das Leid, das dann da war; und den Gott so verstanden, der so gehandelt hat – im Nachklang dieses Liedes. Den Gott, der darin erscheint, der sich seinen Menschen entzieht; der ihnen den Schutz entzieht, nachdem sie sich ihm entzogen haben. Der nichts anderes macht als das, was ohnehin schon so ist.

Diese Kultur ist aus dem großen Miteinander gebrochen; sie hat sich aus dem Zusammenhang gerissen; sie will sich selber überlassen sein. Und sie wird es sein. So wird es sein. Und die Gottheit nimmt sich heraus aus diesem Spiel.

„Wohlan, ich will euch zeigen, was ich mit meinem Weinberg tun will! Sein Zaun soll weggenommen werden, dass er kahl gefressen werde, und seine Mauer soll eingerissen werden, dass er zertreten werde. Ich will ihn wüst liegen lassen, dass er nicht beschnitten noch gehackt werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebieten, dass sie nicht darauf regnen.“

Das Gericht ist das Ende einer Kultur. Es besteht in dem, was der Weinberg bereits vollzogen hat.

Dann wird das Lied konkret. Nennt beim Namen; wird real und politisch. Benennt Rechtsbruch und die Beugung von Gerechtigkeit. Benennt den Kulturbruch. Benennt, was es heißt, nicht mehr im Gespräch zu sein miteinander, mit Gott, mit mir selber. Setzt ins Jetzt: Es geht um das Haus Israel, um die Menschen in Juda. Es geht um jeden Menschen, der nicht

mehr im Gespräch ist mit dem großen Du. Und um die Verödung unseres Lebens. Und um die Ungeborgenheit unseres Reifens und Wachsens.

Was tun wir denn wirklich, wenn die Schutzmauer um unser Leben nicht mehr da ist, dieser metaphysische Halt, der uns trägt und hält und immer wieder ausrichtet? Was ohne diese grundlegenden Orientierungen, die uns eine Richtung und Werte und Ziele und eine Sinnhaftigkeit geben? Was sind wir noch, wenn wir nur noch für uns selber kämpfen ... diese paar Jahre, die wir haben? Was sind wir, wenn wir nicht mehr die Augen öffnen für die Chancen eines gelingenden Miteinanders. Für den Weinberg, der reifen und wachsen will und für seine Früchte? Und was machen wir, ja, was machen wir mit einem beleidigten Gott, der sich rar gemacht und zurückgezogen hat?

Noch einmal, liebe Gemeinde,
für einen kurzen Augenblick mögen sie erscheinen wie die Zwillinge: Jesus und Jesaja. Wir erahnen die Konturen und die Wesenszüge von Seelengeschwistern. Beide verbunden in jenem Geheimnis, das sich selbst verbrennt: In der Hingabe, im Kämpfen, in der Liebe, im Verzicht.

Beide mit dem Geschick eines gewaltsamen Todes in der Davidstadt Jerusalem. Es könnten Zwillinge sein im Schmerz über die Welt. Geschwister im Geist, die von innen her glühen. Beide geboren am selben Tag aus der Ewigkeit Gottes. Beide mit einer Stimme aus der innersten Lebendigkeit des Schöpfers.

Aber es sind keine Zwillinge! In diesen Tagen greift Jesus hinein und zurück in die Botschaft und in die Verkündigung dieses alten Propheten. Aber er ist nicht mehr bloß die Stimme und das Gefäß und der Bote eines enttäuschten Gottes. Eines immer wieder enttäuschten Gottes. Eines Gottes, der enttäuscht sein muss über unsere Art miteinander zu leben, die Schöpfung zu misshandeln, einander weh zu tun; einander so wenig Respekt und Achtung entgegenzubringen, dass die Gerechtigkeit auf dem Weg und in Stücken liegen bleibt.

Liebe Gemeinde,
Jesus maßt sich eine andere Rolle an. Nicht die des Propheten. Vielleicht maßt er sich die Rolle Gottes selber an. Er handelt und spricht in der Autorität des Schöpfers. Er selber wird zum Weingärtner. Und es ist nicht der beleidigte und enttäuschte Gott. Es ist der Gott, dessen Liebe alles glaubt, alles duldet und alles erträgt. Unentwegt gebraucht er diese Bilder. Da ist dieses Bild vom unfruchtbaren Feigenbaum. So wie der Weinberg unfruchtbar ist. Aber die Geschichte, die Jesus erzählt, geht anders als das Weinberglied. Und er erzählt ihnen dieses Gleichnis, dass ein Mann einen Weinberg hatte und dort einen Feigenbaum; und als er nachsieht und fragt, ob der Baum Früchte trägt, findet er keine. Und der Herr, der Besitzer des Weinbergs, sagt zu dem Weingärtner: Jetzt komme ich schon drei Jahre und sehe nach, ob dieser Feigenbaum Früchte trägt, und finde nichts. Hau ihn ab! Was soll er weiter dem Boden seine Kraft nehmen?

Und dann setzt sich der Weingärtner für diesen verdorrten Feigenbaum ein. Vielleicht trägt er noch Früchte. „Ich will den Boden um ihn herum aufgraben und düngen. Vielleicht trägt er doch noch Früchte“ Erst, wenn gar nichts mehr geht, dann lass ihn umhauen. Gegen alle Vernunft kultiviert er ihn weiter. Obwohl er schon tot ist, dieser Weinberg. So Jesus.

Und er vergibt Schuld. Siebzimal siebenmal sollen wir vergeben. Endlos. So lehrt er. Und die Feinde lieben. Und diesen Kampf kämpfte er auf Golgatha. Er kämpft ihn auch mit Gott selber. Er gibt sich hinein in die Ungerechtigkeit der Menschen; er entzieht sich nicht. Er zieht sich nicht zurück. Er reißt die Brücken und Zäune nicht ab. Und er trägt die Verbundenheit des verlorenen Lebens durch seinen Tod hindurch vor Gott.

Und er will wissen, zeigen, ob und wie Gott zu seiner Welt steht. Und an Ostern, an Ostern gibt es eine Antwort. Diese Antwort beschäftigt uns bis auf diesen Tag. Sie beschäftigt uns an diesem Morgen. Und sie ist rätselhaft und verstörend und beglückend zugleich. Und sie heißt: Gott entzieht sich nicht. Gott entzieht sich nicht!

Und was macht das mit uns? Und was heißt das für uns und für unseren Alltag und für die Welt? Und was machen wir daraus? In unserem Miteinander?

Liebe Gemeinde,
wann immer wir zurückkehren in diesen großen Zusammenhang, der an Ostern aufblitzt, jenes große Licht, das heißt „Gott entzieht sich nicht“, wann immer wir uns erleuchten lassen von dieser Hoffnung, dann sehen wir wieder diesen Weinberg; dann kehrt die Welt zurück ins Grün. Und der Himmel gewinnt wieder Sonne und macht das Leben wieder ansichtig; befreit mich aus meinem kleinen, engen Leben hinein in die Gemeinschaft der Lebendigen. Und die Farben finden wieder ihre Orte. Und die Klänge unser Gehör. Und Gott findet eine Heimat in unserem Leben. Und deine Freundlichkeit sucht einen Sitz in unserem Herzen. Und der alte Adam, der aus Lehm und Staub geschaffen wurde, findet seinen Atem, seinen Odem und seinen Auftrag zu bebauen und zu bewahren wieder. Und es werden Früchte reifen, deren Namen wir vielleicht noch nicht kennen. Die Keime aber liegen in unseren Seelen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Seelen in ihm, in diesem Zwilling, der auch unser Zwilling werden will, in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz